

Lust auf Hightech und auf Lehm

Ist die Rede von Lehm, denken die meisten an die für Südthüringen typischen Fachwerkhäuser. Doch derzeit erlebt der urige Baustoff eine Renaissance. In Meiningen verbindet eine junge Familie in ihrem Passivhaus Moderne und Tradition.

Von Ilga Gäbler

Von Holzbalken keine Spur. Und schon gar nicht von einem mit Lehm durchsetzten Weidengeflecht. Wäre da nicht die Holzverkleidung im oberen Teil der Fassade, es würde rein gar nichts an traditionelles Bauen zwischen Rennsteig und Rhön erinnern. Eher futuristisch mutet das Haus im Innsbrucker Weg in Meiningen an. Das Heim, das Andreas Papst und Veronika Sauerbrey mit ihrem Töchterchen Heidi dort bewohnen, besticht durch klare und geradlinige Formen. Von außen und von innen.

Angenehmes Raumklima

Türen sucht der Gast im Erdgeschoss vergeblich. Wozu auch? Wohn-, Ess- und Küchenbereich gehen fließend ineinander über. Offen ist der Blick ebenso ins Obergeschoss. Das ganze Haus scheint durchflutet vom Licht, das durch die großen, mehrfach verglasten Fenster und Türen fällt. Sie lassen Sonnenstrahlen herein, doch deren Wärme nicht wieder hinaus. Ein faszinierendes Panorama bietet sich der jungen Familie von der Küche aus: Sie schaut über die Dächer der Stadt bis ins Werratal.

Dabei haben sich Andreas Papst und Veronika Sauerbrey in ihrem Haus mit Hightech umgeben. Der Familienvater ist Geschäftsführer einer Schadstoffsanierungsfirma in Sülzfeld. Per Smartphone kann er zum Beispiel schon auf dem Heimweg die Jalousien am Haus hochziehen oder herunterlassen. Und noch viel mehr lässt sich fernbedienen: Vom Sofa aus wählt der Hausherr die Farbe des Lichts, das abends die Glaswand zur Terrasse hin erleuchtet.

Warum haben sie sich für das Passivhaus entschieden? „Ich wollte Energie sparen und unabhängig vom russischen Erdgas sein“, antwortet Andreas Papst. In seinen vier Wänden gibt es keine Heizkörper. Das Herzstück des Hauses sind eine Lüftungsanlage und eine Wärmepumpe. Das Ganze funktioniert im Prinzip so: Die warme, feuchte Luft aus den Räumen innen wird ab- und die kühle, frische Luft von außen angesaugt. Beide Ströme treffen sich in einem Wärmeaustauscher. Dort gibt die Luft von innen die Wärme an die von außen ab. Eine Luft-Wärmepumpe sorgt für noch fehlende Plus-



Sie fühlen sich wohl in ihrem Passivhaus im Innsbrucker Weg in Meiningen: Andreas Papst, Veronika Sauerbrey und Töchterchen Heidi.

Fotos: ari

grade und warmes Wasser. Die nötige Energie liefert eine Photovoltaik-Anlage auf dem Dach.

Im November des vergangenen Jahres ist die Familie eingezogen. Andreas Papst sagt heute: „Wir fühlen uns wohl. Besonders angenehm ist das Raumklima. Die Luft ist nie zu trocken und nie zu feucht.“

Und das liege nicht nur an den Vorzügen des Passivhauses, sondern vor allem am Lehm, mit dem alle Wände im Inneren verputzt sind. „Zwei Zentimeter stark ist diese Putzschicht. Überzogen ist sie mit einem farbigem Lehmputz. Tapete klebt nirgends“, erklärt der Bauherr. Zudem gesteht er ein: „Zuerst war ich skeptisch. Lehmputz in einem modernen Haus? Doch ich habe schließlich das Für und Wider abgewogen und mich dafür entschieden.“

Vergessener Baustoff

Auf die Idee mit dem Lehm hatte ihn der Architekt seines Hauses, Enrico Weschenfelder aus Lauscha im Landkreis Sonneberg, gebracht. Er sieht viele Vorteile des in Vergessenheit geratenen Materials und zählt auf: „Lehm dämmt den Schall, speichert Wärme, reguliert die Feuchtigkeit und ist überall verfügbar. Um ihn herzustellen, braucht es wenig Energie. Vor allem aber ist er natürlich. Davon bekommt keiner eine Al-

lergie. Es ist ein richtig schöner Baustoff.“

Auf der Suche nach einem Lehm-Experten stieß Enrico Weschenfelder auf Uwe Wirthwein. In dessen Unternehmen in Behrungen im Kreis Schmalkalden-Meiningen war er an der richtigen Adresse. Der Bauingenieur betreibt seit 20 Jahren seine Firma „Lehmprojekt“ und hat seither viele Erfahrungen gesammelt. Jahrzehnte fristete der Baustoff ein Nischendasein, war etwas für Nostalgiker oder Öko-Spinner. Auch heute geistert dieses verzerrte Bild noch in manchen Köpfen herum. Weschenfelder sagt: „Viele denken, dass man Lehm mit den Füßen stampfen und mit den Händen an die Wände patschen muss. Das ist überholt. Inzwischen lässt er sich gut mit Maschinen verarbeiten.“ Ebenso weiß Uwe Wirthwein um dieses schlechte Image. „Das Klischee, Baumaterial für arme Leute zu sein, hält sich.“

Der Mann aus dem Grabfeld erinnert sich: Auch für ihn war Lehm kein Thema, als er kurz vor der Wende 1989 als frisch gebackener Bauingenieur die Hochschule in Dresden verließ. Die Mauer in Berlin war gefallen – ihm stand die Welt offen. Wie viele andere Absolventen zog es ihn gen Westen. Sein Arbeitsleben begann in einer Spezialtiefbaufirma in Stuttgart. „Natürlich war ich froh

über den Job“, sagt der Südthüringer. „Doch sollte das schon alles gewesen sein?“

Annance in Amsterdam

Er reiste nach Amsterdam. Dort weckte eine Annance in einem Naturkostladen sein Interesse. Ein Workshop zum Thema Lehm wurde angekündigt. Wirthwein war neugierig. Er rief die angegebene Telefonnummer an. Es meldete sich ein Deutscher. „Der Mann hat mich begeistert. Ich habe die Hände in den Lehm gesteckt und bin dabei geblieben.“

Der Bauingenieur arbeitete in Holland, Belgien, Luxemburg, in der Schweiz, in Italien und Deutschland. Irgendwann landete er im österreichischen Vorarlberg, in der Werkstatt der Hochschule in Dresden verließ. Die Mauer in Berlin war gefallen – ihm stand die Welt offen. Wie viele andere Absolventen zog es ihn gen Westen. Sein Arbeitsleben begann in einer Spezialtiefbaufirma in Stuttgart. „Natürlich war ich froh

über den Job“, sagt der Südthüringer. „Doch sollte das schon alles gewesen sein?“

ben. Die Vorarlberger und besonders Rauch sind absolute Fachleute, wenn es darum geht, althergebrachte Baustoffe und Holz mit moderner Architektur zu verbinden“, stellt Wirthwein fest. Rauchs Metier ist der gestampfte Lehm.

Damit hinterließ er auch in Berlin seine Handschrift. Rauch errichtete aus Stampflehm auf dem ehemaligen Grenzstreifen eine Kapelle, an jenem Ort, an dem einst die Versöhnungs-

kirche stand. 1985 hatten die DDR-Oberen befohlen, sie zu sprengen.

Mit Projekten wie diesem machen Baumeister wie Martin Rauch den alten Baustoff wieder salonfähig. Ständig ist der Österreicher auf der Suche nach neuen Einsatzmöglichkeiten für den Lehm.

Via Dresden in die Heimat

Und Wirthwein? Der ist froh, dass ihn die Spur des Lehms nach Vorarlberg führte. Seine Lehr- und Wanderjahre endeten schließlich über die Zwischenstation Dresden wieder in der Heimat. Er gründete im Grabfeld sein Lehmprojekt, das sich auf den Vertrieb und die Verarbeitung von Naturbaustoffen spezialisiert hat. „Der Schwerpunkt liegt bei Lehm-Baustoffen, Wandheizungen, ökologischen Dämmungen und Naturfarben“, erklärt er. Wirthwein begleitet Vorhaben von der Planung bis zur Fertigstellung, berät Bauherrn, gibt sein Wissen in Seminaren, Vorträgen und Workshops weiter. Mit Lehm baute er einen Kindergarten im sächsischen Riesa, ein Umweltzentrum in Dresden oder er war bei der Bundesgartenschau in Schwerin dabei.

Heute lebt er mit seiner Familie in Behrungen. Natürlich in einem Lehmhaus. Wo sonst? Beheizt wird es von einem einzigen großen Ofen aus. Selbstverständlich ist es ein Kamin aus Lehm. Markant am Heim der Wirthweins sind die Fassaden-Malereien. Sie stammen von einer befreundeten Künstlerin. Gemalt sind sie mit natürlichen Lehmfarben. Alles Natur pur – vor allem das Gras, das auf dem Dach wächst.

Uwe Wirthwein glaubt an das Potenzial und an die Zukunft des Lehms. Nachhaltigkeit und Energiegewinn gewinnen zunehmend an Bedeutung. Eine Tendenz, die auch Architekt Enrico Weschenfelder ausgemacht hat: „Immer mehr Bauherren bekommen wieder Lust auf Lehm.“ Und auf Hightech. Wie gut beides zusammenpasst, das erleben Andreas Papst und Veronika Sauerbrey in ihrem Passivhaus.



Uwe Wirthwein vor seinem Lehmhaus in Behrungen im Landkreis Schmalkalden-Meiningen.